

Winterschlaf

Schwere Türen schließen.
Dunkelheiten fallen.
Ueber allem Wesen liegt ein still Bergehn.
Ueber weißen Weiten kalte Winde wehn.
Nur ein leises Rauschen
Wie ein leises Rauschen
Schwebt in kühlem Lichte über leere Räume
Langsam sinkt die Erde schwer in Schnee und Träume.

Rings der Ring geschlossen
Um das Erdenjahr.
Und die Wär erloschen,
Die einst Leben war.

Elisabeth Dauthendey.

begrißt: „How do you do?“ (Wie geht es Ihnen) und einer wie der andere erwartet gar keine Antwort auf diese Frage, sondern antwortet mit derselben Frage. Sie ist nicht mehr als Höflichkeit, bleibt im Rahmen des Disziplinierten und erlaubt keine Vertraulichkeiten. Darum: „Ach, danke, es geht uns ganz gut.“

Hilde Hanna Stille - Futter.

Ich suche die schönste Frau

Von Gonnoske - Romai,
dem bekannten japanischen Dichter.

Ich war noch jung und ein ganzes Bündel voller Ideale und Illusionen mein Gedächtnis, als ich vor vielen Jahren auszog, die Welt zu sehen. Ich wollte entdecken, wo weibliche Schönheit zu finden sei.

Erst einen kleinen Teil des Weges hatte ich zurückgelegt, als ich erfuhr, daß die Worte eines Weisen aus dem Osten die Wahrheit sprachen: „Gott zögert, uns alles Gute auf Erden zu gleicher Zeit zu beschicken.“ Denn die Frauen, die sich durch Geburt und Reichtum vor den anderen hervorhoben, mußten sich meistens mit diesen beiden Vorzügen allein begnügen. Die Schönheit, die Du suchst, sagte ich mir, findest Du in ihren Kreisen nicht.

Wo hatte ich sie dann zu suchen?
Ich begann mich jetzt auch nach den Frauen umzusehen, die ich auf den Landstraßen traf, auf dem Felde, in den Gasthäusern und in den Wäldern. Viele sah ich, die aus niederem Stande waren. Manche gingen vorüber, ohne daß ich ihnen einen Blick nachgeworfen hätte.

Doch manches Gesicht wird immer in meiner Erinnerung haften bleiben. Alle hätten sie Schönheitsschönheiten werden können, wären damals solche Dinge bekannt gewesen. Aber gerade die Unkenntnis ihre eigenen Reize machte sie am schönsten.

Als erstes erinnere ich mich an ein Gesicht hinter einem Fenster. Es war nur das Antlitz und ich sah es vielleicht für eine Viertelminute. Ich ging durch eine ärmliche kleine Gasse in Kobe, und die untergehende Sonne tauchte die Häuser in lodrendes Licht.

Alles war still.
Doch dann begann eine weiche Stimme zu singen. Ich sah auf. Es war ein Gesang an die Sonne, und ein schmales Gesicht stand im Fenster. Unendliche Lieblichkeit erfüllte die Züge. Selbstdenken war wie eine Krone aus Ebenholz, dunkle Wimpern verdeckelten halbgeschlossene Augen, die wie gebend in den weissen Himmel sahen, rote Backen glühten der samtweichen Haut der Pfirsiche, ein kleiner Mund war halb geöffnet, und die Winkel zogen sich ein wenig traurig nach unten, als wollten sie im Einklang sein mit der Schwermut des Gesanges. Eine einzige rote Nelke flammte im schwarzen Haar.

Ich schritt vorüber. Nicht um zu vergessen. Sondern um für ewige Zeiten das Bild dieser Blume in meinem Gedächtnis zu tragen, die dort mitten im ärmlichen Viertel einer japanischen Stadt blühte.

Dann erinnere ich mich an ein lebhaftes kleines Ding, an ein mährisches Gassenjüngchen, das auf dem Bahnhof von Neapel Brötchen verkaufte. Das Haar war ein einziges schwarzes Durcheinander, die schelmischen Augen blühten in hellem Braun, und die nackten Arme glänzten in Olio. Und das Mädchen lachte mit den Augen, weniger mit den Lippen, die in flammendem, tiefem Rot leuchteten, obwohl sie unberührt von allem Künstlichen waren. Ein reizendes Kind. So viel ich

Amerikanische Scheidungsrichter sind berüchtigt wegen der Gutmütigkeit, mit der sie den Frauen in noch so eindeutig gegen sie erzeugenden Scheidungsprozessen zur Seite stehen. Amerika kennt aber jetzt einen Richter, der tatsächlich Scheidungswerte Eigenschaften an einer Frau entdeckte. Der Mann lebt in San Francisco und stellte einen Scheidungsgrund-Rekord durch die Anführung von 23 Eigenschaften auf, die das Zusammenleben eines Mannes mit jener Frau als untragbar erscheinen lassen sollten. Der Reihe nach wird in dem Urteil angeführt,

weil, verkauft die Kleide noch heute ihre Brötchen an Reisende. Aber es ist ja lange her, seitdem ich sie sah, und sie wird sicher inzwischen dick geworden sein, und aus ihrer köstlichen Lebhaftigkeit wurde vielleicht Erregtheit. So geht es ja vielen Frauen, und es ist gut, daß wir nur ihr Jugendbild kennen.

Dann kam ich nach Deutschland. Seine Frauen sind schön in ihrer Jugendfrische, vielleicht die lieblichsten in Europa, lieblich vor allem in ihrer ruhigen deutschen Anmut.

Ich sah manche schöne Frau an den Ufern des Rheins, und eine von ihnen werde ich nicht vergessen.

Sie lenkte einen Milchkarren. Wir fuhren rasch an ihr vorüber, und ihr Bild huschte an uns vorbei, begleitet vom Rattern der Räder und vom Klappern der Rannen. Nur eine Sekunde meines Lebens füllte damals ihr Anblick aus.

Ein anderes schönes Weib sah ich in Paris. Wenn die Stadt an der Seine auch nicht die Heimat der schönen Frauen ist — wie allgemein gesagt wird —, so lebt doch, soviel ich weiß, in ihr noch immer eine Frau in mittlerem Alter, die sich den Reiz jener frühlichen Griseile bewahrt hat, die vor achtzehn Jahren unbekannt und ungeeignet in Montparnasse tanzte und lang. Sie lebt wahrhaftig noch dort im Häusermeer, obwohl ihre Augen in die sonnige Landschaft, in die Weinberge der Provence gehören, wo sie geboren ist.

Wir sahen in einem kleinen Kabarett. Es war so klein, daß nicht mehr als dreißig Menschen dort Platz fanden, und auf einer winzigen Bühne — nicht größer als ein Taschentuch — tanzte und sang die kleine Provençalin jede Nacht vor einer trohen Gemeinde von Künstlern und Studenten.

Sie schien das Ideal dieses Menschen zu sein. Eine Frau schwarzen Haars umrahmte ein Gesicht, das in seiner garten Schmalheit unauffällig gewesen wäre, hätte sie nicht die ausdrucksvollsten Augen gehabt, die ich jemals sah. Diese braune Augen waren es, die unter feingezogenen Brauen glänzten, und sie schienen jedem Worte ihrer Pieder Lippen zu verleihen, jedem Tanz die Seele einzuhängen.

Sie warf trotz ihrer schwarzen Kopf zurück, wenn ihr etwas nicht gefiel, und jede Bewegung ihres zierlichen Körpers atmete vollendete Anmut. Ein Bild von ihr ist in meiner Erinnerung am lebhaftesten geblieben. Sie stand mit ihrem Haar, das ihr über die Schulter floß, wie eine griechische Wettkämpferin vor dem aberner Karmosin einer häßlichen Kulisse.

Dann lernte ich England kennen. Es wird mich immer fesseln, so schön sind seine Frauen. Ich sehe sie jetzt täglich in der Untergrundbahn, in den Autobussen, in Zügen und Straßenbahnen, hinter den Ledertischen und beim Verlassen der Fabriken. Ungestörte, unverdorrene, liebevolle Frauen und Mädchen.

Soll ich das Geheimnis verraten, oder hast Du, Leser, es nicht schon längst erkannt? Sieh nicht nur Deine Gastgeberin und die Töchter des Hauses an, wenn Du wahre Schönheit und Lieblichkeit suchst! Sie beide mögen reizend sein. Doch sieh gelegentlich auch das Mädchen an, das Dich beim Essen bedient, das Dein Zimmer in Ordnung bringt, denn die reine Schönheit findest Du nur unter den Bescheidensten.

—
Soll ich das Geheimnis verraten, oder hast Du, Leser, es nicht schon längst erkannt? Sieh nicht nur Deine Gastgeberin und die Töchter des Hauses an, wenn Du wahre Schönheit und Lieblichkeit suchst! Sie beide mögen reizend sein. Doch sieh gelegentlich auch das Mädchen an, das Dich beim Essen bedient, das Dein Zimmer in Ordnung bringt, denn die reine Schönheit findest Du nur unter den Bescheidensten.

Aus dem Engen und Weiten

Die Frau mit den 23 Scheidungs-Eigenschaften

Amerikanische Scheidungsrichter sind berüchtigt wegen der Gutmütigkeit, mit der sie den Frauen in noch so eindeutig gegen sie erzeugenden Scheidungsprozessen zur Seite stehen. Amerika kennt aber jetzt einen Richter, der tatsächlich Scheidungswerte Eigenschaften an einer Frau entdeckte. Der Mann lebt in San Francisco und stellte einen Scheidungsgrund-Rekord durch die Anführung von 23 Eigenschaften auf, die das Zusammenleben eines Mannes mit jener Frau als untragbar erscheinen lassen sollten. Der Reihe nach wird in dem Urteil angeführt,

Am Rande notiert

Einsätze von Kurt Riethe.

Scham ist das edle Vorrecht derer, die keine Ursache haben, sich zu schämen.

Gut formulierte Liebesanträge sind verdächtig. Wenn das Herz im wilden Takte schlägt, darf die Zunge nicht wie geölt gehen.

Den Versuch, sein Vermögen zu rauben, verzeiht dir ein Dummkopf eher als den Versuch, ihm seine Dummheit wegzunehmen.

Gebranntes Kind scheut das Feuer, geschädigter Mann die Frau.



daß die Frau mürrisch, knauserig, reizbar, durch eigene Schuld krank, unhöflich, unfähig, abschreckend, frostig, bitter, ehehaft, eiserföchtig, heuchelhaft, spitzfindig, beleidigend, geizig, unverschämte, gefräßig, hemmungslos, selbstsüchtig, trotzig, unaufmerksam, verdorben und rücksichtslos sei. Jede dieser Eigenschaften sei bei ihr in einem Grade entwickelt, der allein schon ausreichen würde, auf schuldhaftige Scheidung zu ihren Ungunsten zu erkennen. Wenn in San Francisco die Vermögenssteuer erhoben würde, dann hätte dieses Urteil bei dem Gatten einer solchen Frau vermutlich einen Vermögensverlust bis hart an die Grenze des Offenbarungseides hervorgerufen, und sei er so reich wie sein Landsmann Rockefeller.

Der schwimmfähige Schöfner und seine Braut.

In Kobe verliebte sich ein Autobusschaffner so heftig in eine schöne Tochter seines Heimatlandes, daß ihm jede vernünftige Ueberlegung abhanden kam. Er überredete das Mädchen, ohne sichtslichen Grund mit ihm ins Wasser zu springen und auf diesem Wege zu scheiden. Aber auch Japan gehört zu den Ländern, in denen nicht nur mit Wasser gehodt wird, sondern in denen das Wasser gegebenenfalls auch seine wertvollen abkühlenden Wirkungen voll entfalten kann. Sie traten auch in dem Fall des Autobusschaffners und seiner Braut ein. Beide befanden sich im Wasser darauf, daß sie schwimmen konnten und machten von dieser Fähigkeit ausgiebigen Gebrauch. Die Lebensmüden veranlaßten sich so rasch in lebensstärkende Menschen, daß sie eher wieder an Land gelangten als ihre Ketten, oder jedenfalls schneller als alle die Leute, die offenbar die Notwendigkeit hatten, sich als Empfänger von Lebensrettungsmaßnahmen zu empfehlen, ihren Vorstoß durchzuführen konnten. Am Land gelangt der Autobusler, daß ihm seine Liebe als zu hoch erschienen sei, als daß er sich durch Autobusschafferei davon ablenken lassen dürfe. Heute freuen sich beide schon als jung verheiratetes Paar, daß ihnen die Autobusschafferei ihr Zusammenleben überhaupt erst ermöglicht. In Kobe aber zeigt man sich lachend den Autobusschaffner mit der großen Liebe und gibt ihm ein größeres Trinkgeld als üblich. Deshalb wäre es durchaus nicht ungewöhnlich, wenn demnächst wieder ein tüchtiger Autobusschaffner mit seiner Braut ins Wasser spränge.

Das Daheim (67. Jahrgang, Nr. 19) zeigt in Bild und Wort das neue riesige „Haus des Rundfunks“, das in Berlin von der Funkstunde und der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft, der Dachorganisation des gesamten deutschen Rundfunks, unter Leitung von Professor Hans Böckmann errichtet wurde. In einem gleichfalls reich illustrierten Aufsatz schildert uns Fritz Dauffig Palm-Beach, das immer sommerliche Paradies in Florida, und seine Schattenseiten. Hans Hofenhausen plaudert über die moderne Malerei der Japaner. Einzelne, sehr beachtenswerte Werke aus der japanischen Ausstellung in der Berliner Akademie sind abgebildet. Zum Sensationsprozess Tausend schrieb Friedrich Richter eine historische Erinnerung an die Alchimisten vergangener Zeiten und ihre wunderliche Suche nach dem „Stein der Weisen“. Einem Abschnitt des neuen Romans „Der große und der kleine Klaus“ von Rudolf Hans Barckh folgt die abgeklärte heitere Novelle „Das Schachspiel“ von B. Dohm. Der schöne künstlerische Bildschmuck, das Frauenbildnis mit modischen und praktischen Anzügen, Rätsel und der umfassende Dabemangänger mit seinem bekannten Stellenmarkt vollenden den vielseitigen Inhalt des Heftes.

Verantwortlich H. S. m. e. l. m. a. n. n. Altena. Druck und Verlag: C. S. a. n. g., Altena.

Frauen-Zeitung

Beilage zum Altenaer Kreisblatt zugleich Neuenrader Zeitung

Nr. 6

Altena, den 10. Februar

1931

Frauen und Karneval

Von S. Droste-Hülshoff.

In früheren Zeiten war das weibliche Geschlecht nicht selten von der Teilnahme an den unterchiedlichen Festen und Feiern streng ausgeschlossen. Doch bei den Fastnachtstreiben scheinen die Frauen schon von jeher eine bedeutende Rolle gespielt zu haben. Wenigstens läßt sich solches aus den mannigfachen Verbots- und Verordnungen entnehmen, durch die eine um die Sittlichkeit ihrer teuren Untertanen besorgte hohe Obrigkeit einst die Karnevalsvergünstigungen einzudämmen versuchte. In diesen Erlassen wurde mitunter auch auf die allzu große Ausgelassenheit, von den Weibspersonen hingewiesen oder der übertriebene Kleiderluxus der „Frauenzimmer“ mit ernsthaften Rügen bedacht. Aber die schönen Edel, Patrizier- und Bürgerfrauen und -töchter ließen sich offenbar durchaus nicht bekehren. Die uns erhaltenen Handzeichnungen und Stiche des 16., 17. und 18. Jahrhunderts, die Maskenkostüme darstellen, lassen erkennen, daß man sich auch damals schon sehr anmutig, bunt und phantasiell herauszugeben verstand.

Allerdings — an den Fastnachtspielen sowie an den öffentlichen karnevalistischen Umzügen haben sich in alten Tagen die Frauen wohl noch kaum beteiligt. Die Maskenkostüme der seltsamen Faschingszüge, welche die großen Künstler der Renaissance wie Botticelli, Ghirlandajo und andere in Venedig, Florenz und Rom veranstalteten, wurden schließlich von Männern getragen, ähnlich war es in deutschen Ländern.

In Nürnberg, der Wiege der atemberbenden Fastnachtspiele, zogen im 15. Jahrhundert nur vermumnte junge Burschen von Haus zu Haus und trugen ihre gereimten Wechselgesänge vor. Und auch als man später daran ging, alljährlich zur Karnevalszeit die eigentlichen Fastnachtspiele, wie etwa die derben Schwänke eines Hannes Rosenblüth oder die nicht weniger beliebten des fideles Waders und Meisterfingers Hans Foll, in denen Bäuerinnen, Bären, die Frau Venus und andere Figuren auftraten, zur Darstellung zu bringen, wurden sämtliche Frauenrollen von Männern verkörpert. Freilich war der in diesen Spielen entwickelte Humor meist auch allzu derb, als daß selbst die nicht gerade sehr zimperlichen Schönen jener Tage dabei hätten mitwirken können.

Auch bei den berühmten „Schembartläufen“, die in der alten freien Reichsstadt bis 1539 stattfanden, fungierten Nürnbergs Frauen nur als Zuschauerinnen, mußten es sich — wie die alten „Schembartchroniken“ beweisen — aber gefallen lassen, auf dem sogenannten Höllehaufen, auf dem die Witwen und verwitweten Darstellungen der Witwen oder Zeiterergriffe verpörrte, gelegentlich arg verulkt zu werden. So fuhr 1510 auf einem Schiffe ein riesiger Teufel mit, der mit listigem Vergnügen kreischende alte Weiber verschlang, einige Jahre später kam ein Venusberg daher, in dem ebenfalls allerlei Teufel ihr Unwesen trieben, dann wieder eine Burg voll alter Begen und noch vieles andere mehr. Da für hielten sich die Frauen und Mädchen dann bei den Tanzvergnügungen (Schadlos, die zur Zeit der Reformation in der Hofhaltung und in Privatbällen stattzufinden pflegten und bei denen sowohl im Tanzen als auch im Essen und Trinken oft Bewältigung geleistet wurde).

Im Süden besonders machten sich die schönen Frauen die Maskenfreiheit bald ausgiebig zu nutze, und bei den vornehmen Veranstaltungen und den höchsten Maskenfesten, wo man hauptsächlich im 18. Jahrhundert historische und mythologische-allegorische Verkleidungen liebte, gaben allein die schönen Frauen den Ton an. Die italienische und französische Literatur dieser Zeit ist reich an allerlei Geschichten, in denen der Schöpfung ganz allein vergnügten.



Die schönste Frau Europas.

Jeanne Juilla,

die französische Schönheitskönigin, wurde in Paris zur Witz Europa 1931 gewählt. Ihre stärkste Rivalin war Witz Germany, die nur 1 Punkt weniger erhielt.

denen geheimnisvoll maskierte Damen eine mehr oder minder dramatische Rolle spielen. Allmählich nahmen dann die Frauen überall auch an öffentlichen Veranstaltungen teil, und beim römischen Karneval vom Ende des 18. Jahrhunderts, den uns unter anderen auch Goethe im zweiten Teile seiner italienischen Reise so reizvoll beschreibt, war es längst Sitte, daß die glückseligen Römerinnen maskiert in blumengeschmückten Wagen durch die Straßen fuhren und Blumen sowie Gipskugeln, die damals die Stelle unseres Konfettis vertraten, unter die Menge warfen.

Nach dem Wiederaufleben des infolge der französischen Revolution zeitweilig unterdrückten Karnevals bildeten die Frauen vollends das belebende Element aller Fastnachtsgenüßungen. Die Schönen des beginnenden 19. Jahrhunderts ließen sich an Rheine ebenso wie in dem von jeder schon fastingsbegehrten Mäandern selbst in Kriegzeiten in ihrer Fröhlichkeit nicht tören. In welchem Maße die Faschingslust die holde Weiblichkeit aller Stände beherrschte, geht wohl am besten aus der Tatsache hervor, daß sich Dienstmägde, am alle Redouten und Bälle mitmachen zu können, nicht selten verpflichteten, ein ganzes Jahr ohne Lohn zu dienen, wenn man ihnen an Fastnacht die Hälfte ihres Jahreslohns auf einmal voraus bezahlte. Die Maskenverleiher, die es schon damals in Menge gab, machten mit ihren weiblichen Kunden mindestens ebenso gute Geschäfte wie mit den männlichen und fertigten für sie Kostüme an, die auch jetzt noch immer beliebt sind, wie etwa Bäuerinnen, Gärtnerinnen, Milchmädchen, Ritterfräulein, Zigeunerinnen, „Arlequinaden“ worunter unsere heutigen Pierrettenkostüme zu verstehen sind, Italienerinnen, Griechinnen. Nur daß damals der Stoffverbrauch noch nicht ganz so gering war wie heutzutage. Dafür aber pflegten sich die Schönen der Wiedererlebenszeit mit besonderer Vorliebe in Uniformen, Jägertrachten, Türkengepärdern und Ähnliches zu hülfen, um sich folgerart als Männer zu verkleiden. Auf allen Plätzen tanzten nicht nur junge und ältere Mädchen, sondern auch würdige Ehefrauen, und bei den großen Faschingszügen des vorigen Jahrhunderts waren stets weibliche Masken in großer Anzahl vertreten. Daneben aber gab es übrigens gelegentlich Faschingsfeste von Künstlerinnenvereinigungen, auf denen sich die Frauen unter Ausschluss der Herren der Schöpfung ganz allein vergnügten.

Zu manchen Veranstaltungen wiederum war der holde Weiblichkeit der Zutritt verwehrt, so sollen die großen Feste der Münchener Akademie noch vor etwa fünfzig Jahren ohne jede Damenbeteiligung stattgefunden haben.

Brief aus dem Gebirge

Meine liebe Barbara!

Es freut mich sehr, daß Du mich für acht Tage im Gebirge besuchen willst. Du mußt selbstverständlich in unserm Haus wohnen, Rodelbahn und Skifahrt gleich vor der Tür! Da Du noch nicht schneeschuhlaufen kannst, werde ich Dir einen richtigen Kursus geben, denn ich als Eingeborene des Riesengebirges bin sozusagen schon mit Brettern auf die Welt gekommen. Laß Dir aber, bevor Du Deine Kattschuhe an Schikleidung tätigt, von mir gute Ratschläge geben, sowohl was das Praktische als auch das Modische betrifft. Erstens mal habe ich in jahrelanger Praxis Erfahrungen gesammelt, und zweitens ist mein Wohnort als Winterportplatz das Stelldichein für alle Neuerscheinungen der Sportmode.

Eines kann ich Dir gleich verraten: am schicksten und bunten Anzug erkennt man das „Grünhorn“, das „Schilfärl“. Es ist nicht gerade angenehm, zu dieser Sorte gerodet zu werden, da sich alle darüber lustig machen. Du wirst es bemerkt haben, daß die meisten Leute, die ernsthaft Sport treiben, ganz einfach alte Kluft tragen, z. B. Bergsteiger und Jäger, und selbst Schikanonen sieht man in der Schweiz oft in verwitterten, braunen Beloehtosen herumlaufen.

Da Du in der edlen Kunst des Schneeschuhlaufens noch eine Anfängerin bist, so rate ich Dir davon ab, in Knickerbockern mit eingestricheltem Pullover zu erscheinen. Das können sich nur perfekte Käuferinnen erlauben, die niemals hinfallen und selbst kleine Geländesprünge „gehandelt“ und Christmässen „geriffen“ am „gefeierten“ vorführen. Für Dich kommt, obgleich das leider lange nicht so fabelhaft sportmäßig aussieht, der Normoganzug in Betracht, bestehend aus möglichst weicher, überfallender Hose und Gürteljacke. Wähle nicht die enge Schiefelsohle; wenn sie nicht sehr geschickt zugeschnitten ist, so hindert sie Dich an allen Bewegungen. Der allen Dingen wirst Du dann nie die Arbeitstechnik mit der breiten Spur und der tiefen Hocke erlernen.

Doch das ist schon wieder Fachsimpelei! Also, weite Hose, besonders am Hosenboden! Sonst reißt sie Dir mitten entzwei bei der Kniebeuge oder beim Sinfallen. Die Gürteljacke empfehle ich Dir deshalb, weil Du etwas zu Erhaltung neigst; sie hält um die Taille herum wärmer als der locker sitzende Lumberjack, in den der Wind leicht hineinbläst. Wenn Du dann noch ein schneewechtes Flanellhemd mit doppeltem Verschluß anschaffst, kann Dir nichts passieren. Du bist gegen Schnee und Luftzug „abgedichtet!“ Für längere Touren empfehle ich Dir noch die altbewährte Windjacke zum Überziehen.

Bist Du jedoch eigensinnig und kaufst Dir eine Bluse oder einen Lumberjack — den man übrigens oft rot zur dunkelblauen Hose trägt, so achte darauf, daß der Reißverschluß gut vernickelt ist. Sonst reißt er ein, wenn Du schneit, aufsteht und wieder zufrisiert und Du ihn nicht öffnen kannst, weil er ganz vereist ist. Durch gewalttätiges Aufsteigen wird er auch noch tollig. Außer dem Lumberjack trägt man eine anliegende Widelbluse, die sich ganz gut bewahren soll, aber über die ich Dir nichts sagen kann. Sind statt des Reißverschlusses Knöpfe angebracht, so müssen sie einen doppelten Verschluß haben, als Schutz gegen eindringenden Schnee.

Und die Farbe? — wirst Du fragen. Sicherlich ist das konservative Dunkelblau das schön-

Die Reise

Skizze von Wolfgang Federau

Zehn Jahre ehelicher Gemeinschaft hatten genügt, dem Prokuristen Theodor Frischmann eine besondere Meinung über diese Form menschlicher Verbundenheit zu vermitteln. Wenn er jetzt an seinem Stammtisch erschien, gab es alsbald ein gemühtliches Geklingeln um die Mäuler der Freunde. Nach dem ersten Schoppen begann Frischmann über die angeborene Minderwertigkeit der Frauen in allgemein gehaltenen Ausdrücken zu sprechen. Um zehn Uhr jedoch wüßte er die Unterhaltung bereits mit Aphorismen, um die ihn ein Schoppenhauer hätte beneiden können und von denen er erst abließ, wenn der Wirt Polizeistunde gebot.

Frischmanns wenig schmeichelhafte Meinung von dem schönen Geschlecht hatte gewiß ihre guten Gründe. Trotzdem sagte er sich immer wieder, daß er seine Frau eigentlich auch heute noch liebe — nur daß sie ihm diese Liebe von Tag zu Tag immer schwerer mache.

An seinem ersten Hochzeitstage beschloß er demnach, endlich einmal Klarheit zu schaffen. Er nahm eine erregte Auseinandersetzung darüber, ob es zweckmäßig sei, den Forterrier mit kaltem Wasser abzuwaschen, zum Anlaß, mit Lotte ein ernsthaftes Gespräch anzuknüpfen. „Liebes Kind“, sagte er, „wir sind jetzt elf Jahre verheiratet — aber ich fürchte nicht sehr zu gehen, wenn ich die Vermutung ausspreche, daß jedes Jahr der Ehe uns weiter auseinander zu drängen droht.“

Er machte eine Pause, um seine Gedanken zu sammeln. Diesen Augenblick benutzte Lotte sofort, in ein heimgewohntes Weinen auszubrechen. „Du liebst mich nicht mehr“, schluchzte sie. „Du willst mich verlassen. Du hast eine Geliebte.“

Frischmann machte eine nervöse und gequälte Handbewegung. „Unfinn“, sagte er, „hätte ich wirklich eine Geliebte, so würde ich dies Leben vielleicht leichter ertragen. Uebrigens weißt Du ja ganz genau, wie ich meine Tage und Stunden verbringe.“

„Wer etwas verbergen will, findet auch Mittel und Wege dazu“, beharrte Lotte. „Dein Stammtisch.“

„Du haunst mich zu jeder Stunde, die ich angeblich dort verbringe, dort auch wirklich antretend, entgegnete Frischmann, nun schon in merklich schärferem Tonfall. „Ueberhaupt — eigentlich mache ich mir aus dem ganzen Stammtisch nichts. Ich würde viel lieber die Ruhe meiner Häuslichkeit genießen. Aber...“

„Aber?“ fragte Lotte spitz. „Aber ich finde keine Ruhe hier“, stellte Frischmann tapfer fest. „Es gibt immer nur Jank und Streit.“

„Also bin ich eine Kantippe?“ fragte Lotte mit lauernder Stimme. „Ich will nur sagen, daß Du Gefahr läufst, eine zu werden“, entgegnete er mit gezwungener Zurückhaltung.

„So? Und an wem liegt das?“ fragte Lotte. „Etwas an mir?“ „Ich möchte nicht so weit gehen, das geradezu zu behaupten“, sagte Frischmann vorsichtig. „Ich denke überhaupt, daß die Schuldfrage ziemlich gleichgültig ist. Wir stehen vor einer Tatsache, der man fest und gerade in die Augen sehen muß.“

„Und womit willst Du beweisen, daß ich immer jank und streite?“

Diese Frage Lottes bedeutete seinen Triumph. Er zog demonstrativ ein Notizbuch aus der Tasche. „Ich habe“, sagte er langsam, „so eine kleine Statistik über unsere Meinungsverschiedenheiten geführt. Wir haben uns, wie ich hier entnehme, im ersten Jahr unserer Ehe dreimal gezankt, im zweiten zwölfmal, im dritten einunddreißigmal, im vierten dreizehnmal und im fünften Jahre etwa tausendzweihundertmal. Das bedeutet also im Durchschnitt etwa dreimal am Tage. Mit jenem Jahre bricht die Statistik ab — aus Mangel an Zeit und aus Gründen der Papierersparnis.“

„Das ist ja glänzend“, sagte Lotte. „So also überwachst Du mein Leben und spionierst um mich herum! Hast Du Dir etwa auch die Gründe unserer Streitigkeiten aufgeschrieben?“

„Ja — leider. Es waren durchaus Belanglosigkeiten. Das ist's ja gerade, was mirummer macht. Weil die meisten Ehen gerade an Kleinigkeiten zugrunde gehen.“

„Also spielst Du schon mit dem Gedanken einer Scheidung“, weinte die Frau.

„Durchaus nicht“, entgegnete Frischmann. „Gerade weil ich Dich doch nicht verlieren will, suche ich nach einem Mittel, uns fester miteinander zu verbinden.“

„Und was wäre das für ein Mittel?“

„Eine längere Reise“, sagte Frischmann zögernd.

Das Gesicht der Frau erblühte wunderbar. „Ach ja“, sagte sie, zärtlich näher rückend.

„Ich will aber allein reisen“, unterbrach ihr Mann sie peinlich berührt. Lotte erblühte. „So?“ sagte sie hämisch. „Allein willst Du reisen? Das ist ja reizend. Und ich — ich brauche ja keine Erholung, nicht wahr?“

„Es geht nicht um Erholung“, beharrte Frischmann. „Wir werden uns für ein paar Wochen trennen und von unserer gegenseitigen allzu großen Nähe erlösen, und das, hoffe ich...“

„Daraus kann nichts werden!“ schrie Lotte trotzig aufspringend. „Wir haben unsere Son-

nerreise hinter uns, und so üppig geht es uns denn doch nicht, daß wir...“

„Ich reise doch!“ schrie Frischmann, nun seinerseits wütend werdend.

„Du wirst es nicht tun“, schrie Lotte, zornig mit dem Fuße aufstampfend. „Im übrigen hast Du ja gar keinen Urlaub.“

„Ich werde es tun, und ich habe Urlaub“, entgegnete Frischmann hartnäckig.

„Du wirst es nicht tun — ich erlaube es nicht“, schrie Lotte, und aufsteigend flüchtete sie in ihr Schlafzimmer.

Frischmann packte in fliegender Eile seinen Koffer. „Nur nicht schwach werden“, dachte er, „nur nicht klein kriegen lassen!“ Er schrieb auf einen großen Zettel: „Ich verreise doch!“ Dann fuhr er los, eine knappe halbe Stunde nach Beendigung dieser Unterredung.

Das erste Gefühl der Unruhe wich bald freundlicheren Empfindungen. Nach zwei Wochen begann bereits Heimweh sich zu melden — doch blieb er standhaft. Am Ende der dritten Woche bedauerte er, allein gefahren zu sein. „Sie ist doch ein lieber Kerl“, dachte er und vergaß beinahe den Grund, warum er sie nicht mitgenommen hatte. „Selbst“, überlegte er, „je ferner ich von ihr bin, desto näher fühle ich mich ihr.“

Er fühlte sich endlich hin und schrieb ihr einen zärtlichen Brief. „Ich komme schon übermorgen“, kündigte er an, „die Trennung wird uns beiden wohl getan haben — wir werden uns wieder lieben wie in der ersten Zeit unserer Ehe.“

Aber als er dann am heimatischen Bahnhof ankam und nach Lotte ausfragte, war sie nicht zu sehen. „Wahrscheinlich ist sie krank“, überlegte er, „wirdgendem Schreck.“

Aber Lotte empfing ihn zu Hause in blühender Frische. „Du hättest mich wohl abholen können!“ brummte der Mann.

„So?“ sagte Lotte spitz. „Wenn Du Dich nicht einmal verabschiedet, soll ich Dir wohl noch einen festlichen Empfang bereiten?“

„Aber ich...“

„Ach was! Du hast Dich benommen wie ein Bauer und kannst nicht erwarten...“

„Ich verbitte mit diesen Ton, Kind!“

Nun, ein Wort gab das andere, und nach einer halben Stunde nahm Frischmann zornig seinen Hut, um allein ins Gasthaus zum Mittagessen zu gehen. Es war der erste Zusammenstoß nach seiner Heimkehr. Viele, unzählige andere würden folgen. Frischmann war traurig und erzwang ernsthaft, den Rest seines Urlaubs zu einer zweiten kleinen Reise zu benutzen. Ohne Hoffnung allerdings, jemals den gewünschten Zweck zu erreichen.

schule an, ob man ihm zwei Sängerinnen schicken könnte. Ich wurde mit einem anderen Mädchen ausgesucht, und man hat uns, etwas vorzuziehen. Kaum hatte ich den Mund geöffnet, da sagte Reinhardt, es wäre sehr gut, und übergab mir die Rolle. Ich sang, ohne daß die Hörer mich sehen konnten; doch schon nach dem ersten Abend erkundigten sich die Leute, wer denn die unsichtbare Sängerin mit der schönen Stimme sei. So war mein erstes Auftreten ein Erfolg, und ich darf wohl sagen, daß der Erfolg mich nie mehr verlassen hat. Ich habe fast an allen großen Opernhäusern und Konzerthallen in Europa und Amerika gesungen und kann mich keines Mißerfolgs entsinnen.

Ich hatte immer Glück, sowohl im Leben als auch in der Laufbahn. Ich habe gekrönte Häupter getroffen, wie den Kaiser, den englischen König und den Zaren, auch andere berühmte Persönlichkeiten, z. B. Edison und Mellon, und manche mehr, deren Namen ich vergaß. Ich sang fünf Jahre lang mit Caruso, einem der angenehmsten Menschen, die ich je getroffen habe. Ich bin vom Geschied und von meinen Partnern sehr vernünftig worden, und so habe ich meine Erfahrungen eigentlich an der sonnigen Seite des Lebens sammeln können.

Ich kehre wieder zu meinen Jugendjahren zurück. Nach der Reinhardt-Aufführung kam eine andere, die der Musikschule zur Prüfung diente. Ich spielte die Rolle einer Königin, und man sagte mir, daß ich diese Rolle mit einfacher natürlicher Würde spielte, als ob ich nichts anderes von meiner frühesten Jugend gelernt hätte. Es war zweifellos das „eheliche“ einer jungen Anfängerin, die fühlt, daß die Welt ihr gehört und daß sie Erfolg haben wird. Von diesem Tage an kam ich in Europa wie auch in Amerika sehr schnell voran, aber ich fühlte nie, daß dieser Umstand etwas

Die gestempelten Säuglinge



Das Neugeborene wird in dem amerikanischen Krankenhaus elektrisch „gestempelt“.

In Amerika ist eine neuartige Methode zur Identifizierung von Neugeborenen eingeführt worden, die fortan jede Möglichkeit einer Ver-

wechslung ausschließt. Die Neugeborenen erhalten mit einer Maschine die Anfangsbuchstaben des Namens der Mutter und dazu die Zeit der Geburt aufgestempelt. Die aufgetragenen Stempel halten mehrere Wochen vor und verschwinden dann spurlos.

in meinem Leben oder Charakter änderte. Im Charakter ähnele ich noch sehr dem blondhaarigen und blauäugigen siebzehnjährigen jungen Mädchen, das die Rolle einer Königin spielte.

Und doch muß ich mich verändert haben. Zum Beispiel wurde ich nie wieder wie damals kontraktbrüchig. Obgleich ich vielleicht damit meiner Berühmtheit nützen konnte, so sagte mir dagegen mein Pflichtgefühl, daß man seine Abmachungen genau einhalten soll. Und doch begann ich meine Laufbahn mit einem großen Vertragsbruch.

Sofort nach der Prüfungsvorstellung mußte ich dem Direktor einer führenden deutschen Provinzbühne vorsingen. Sehr erregt und herzlosendend erschien ich in Begleitung meines Bruders. Aber der Direktor wartete erst gar nicht ab, bis ich meine Arie beendet hatte, sondern gab mir einen Kontrakt, den ich unterzeichnen sollte. Daß ich begeistert war, brauche ich wohl kaum zu sagen. Man stelle sich nur vor, daß ich mit 18 Jahren Mitglied einer großen deutschen Operngesellschaft werden sollte mit einem Einkommen von 500 Mark monatlich und einem Vertrag für fünf Jahre! Es gab keinen glücklicheren Menschen als mich, als ich noch am selben Abend dritter Klasse heimwärts geschickt wurde.

Die Unannehmlichkeiten begannen aber bald nach meiner Ankunft. Der Direktor der Kaiserlichen Oper hörte mich singen und bot mir einen Kontrakt für ein Hoftheater in einer Provinzstadt an. Ich mußte nicht, was ich machen sollte. Es war eine große Ehre, einem Hoftheater anzugehören, und der Gedanke gefiel mir sehr gut, aber ich mußte dem Direktor erklären, daß ich schon einen anderen Vertrag unterzeichnet hatte.

„Wie alt sind Sie, Fräulein Hempel?“ fragte er.

„Achtzehn“, antwortete ich.

„Hat Ihr Vater den Kontrakt mit unterzeichnet?“

„Nein.“

„Dann ist alles gut“, sagte der Direktor, „der Vertrag ist ungültig, da Sie minderjährig sind, und nun werden Sie den Kaiserlichen Bühnen angehören müssen.“

So endete denn diese Sache. Ich fühlte mich sehr beschämt und schrieb dem ersten Direktor, daß mein Vater nicht einverstanden sei und ich darum den Kontrakt nicht erfüllen könnte. Ich hatte keinen Grund, diesen Schritt zu bereuen. Das Leben an den Kaiserlichen Bühnen gefiel mir sehr, bald wurde ich auch nach Berlin eingeladen, wo ich für mehrere Jahre Mitglied der Kaiserlichen Operntroupe wurde. Hier traf ich auch den Monarchen und wurde seine Lieblingsfängerin. Er ermutigte die Kunst mit fürstlicher Freigebigkeit und bemühte sich selbst um die Leitung des Theaters. Er kam oft in meine Garderobe, um mir zu gratulieren, und kein Geburtstag in der kaiserlichen Familie verging, ohne daß ich zum Singen eingeladen wurde. Ich nahm diese Einladungen immer sehr gern an. Man bemerkte nicht eine Spur von Steifheit, die Gästefanden sich in einem einfachen, angeneh-

men Familienkreise. Wie es jeder weiß, war das Familienleben des Kaisers untadelig und konnte allen seinen Untertanen als Beispiel dienen. Es war ein Vergnügen, in solch einer Umgebung und für Leute zu singen, die nicht nur von hohem Rang, sondern auch echte Musikfreunde waren. Wenn ich endete, schlug sich der Kaiser auf die Knie und rief aus: „Sie haben das sehr schön gesungen, Hempel!“

Sein Lieblingslied war ein altnordisches Walzerlied, der „Aufwacher“ von Adity.

Es war ein wirkliches Vergnügen, unter der Führung und der Sorge eines solchen Monarchen zu arbeiten. Sein Verständnis half einem, neue Eingebungen zu finden.

Der Kaiser war immer sehr freundlich zu mir. „Sie müssen mit Ihrer Stimme sorgfältig umgehen und sie in Warte wickeln“, pflegte er scherzend zu sagen. Moderne Musik liebte er gar nicht und sagte mir einst: „Ich würde Ihnen öfters sein, wenn Sie Wagner sängen.“

Ich sah das natürlich nicht wörtlich auf, denn ich singe Wagner, wenn auch nur die melodischsten Rollen wie etwa die der Eva aus den Meistersingern. Was die moderne Musik betrifft, so mache ich mir gar nichts

daraus. Ich kann Richard Strauß noch gerade ertragen; wenn ich aber Jazzmusik höre, so leide ich buchstäblich darunter. Ich liebe meine Kunst, sie ist mein Leben. Ich gehe selten aus, ich ziehe es vor, mit wenigen vertrauten Freunden zusammen zu sein, mit denen ich über Kunst, Reisen und andere Sachen die mich interessieren, reden kann.

Die Frage nach dem Wohlbefinden

Es ist manchmal unvorsichtig, die Frage „Wie geht es Ihnen?“ an jemanden zu richten. Zwischen Geschäftsleuten ist es schon längst nicht mehr üblich, weil die nur von der einen Insofenz zum nächsten Konkurs rechnen und bestenfalls, gut gelaunt, mit einem Börsennotiz antworten. Es ist aber auch riskant, eine Frau zu fragen, wie es ihr geht. Man muß sich unter Umständen gefaßt machen, die nächste Viertelstunde nicht zu Wort zu kommen, eine Verabredung zu veräumen und etwa zu hören: „Ach, haben Sie eine Ahnung, wie schlecht es mir geht! Ich bin die geplagteste Frau, die Sie sich vorstellen können! Wohl habe ich ein Mädchen, aber wie viel muß ich mir allein machen; dabei habe ich kaum etwas anzuziehen, um alles muß man sich selber kümmern, die Kinder machen auch so viel Sorge und Mühe — ich bin wirklich nicht zu beneiden!“ Der Sermon ist natürlich viel länger und die „Arme“ holt inzwischen Atem.

Gewiß, wir leben in einer wirtschaftlich außerordentlich schweren Zeit, Kriege ist ein gewohnter Zustand und um gegen alle Sorgen aufkommen zu können, muß man schon ein sehr heiteres Temperament, ein frohes Gemüt und vor allem einen guten Willen haben und oft unermüdet sein. Gerade die Frau, ob berufstätig oder Hausfrau, kann davon ein Liedchen singen. Jener Typ von Frauen aber, welcher mit Jammer und Klagen haustieren geht, ist sicherlich nicht der bebauerndste. Und außerdem: eine stolze Frau steht gar nicht darum an, bedauert zu werden; sie verdient kein Mitleid. Sie ist gewöhnt, alle Dinge mit sich allein, im Rahmen ihrer Familie abzumachen. Jeder Fernstehende wird auf die oft gedankenlose Frage „Wie geht es Ihnen?“ ein freundliches „Danke, gut“, oder sonst eine liebenswürdige, keinswegs unwahre (wie spielsweise „ach brilliant, ausgezeichnet!“) und dabei weiß jedermann, es geht mehr wie (schlecht) Antwort bekommen. Es ist nicht immer gut, das Herz auf der Zunge zu tragen, und gerade die Frage „Wie geht es Ihnen?“ ist oft nur eine Phrase. Aber auch wenn sie eine wirklich teilnehmende Frage ist, soll man nicht gleich mit allem Leid und Alltagskummer auspacken, wenn dazu keine Notwendigkeit besteht.

Wir können da von den Engländern lernen, von denen jeder den andern mit den Worten

Es gibt nichts Neues unter der Sonne. Auch Damen-Kegeln...



Umno 1900: Ein Damenkegelklub bei eifrigem Spiel. Die Gründung eines Damenkegelklubs erregte in Berlin großes Aufsehen und einen

ste im weißen Schnee. Alle die Cabardinetöne in Abakt, Dunkelbraun und Olivgrün, neuerdings in Ruffischgrün, sehen meist schmutzig aus; sie passen besser in den Wald des Sommers, wie es ja auch die Jägerkleidung zeigt. Zum dunklen Blau lassen sich fast alle Farben abstimmen, die es gibt, wenn man eine bunte Mütze, einen Schal, Rollstrümpfe oder Hjäzabänder wählt. Ob Hjäzabänder oder Rollstrümpfe richtiger sind, das ist eigentlich schwer zu entscheiden. Am besten ist es, Du ziehst Rollstrümpfe an, glatt hochgezogen wie Herrensocken, und läßt sie in der Höhe drin. Dann ziehst Du die Stiefel an, streifst die Hölle über die Stiefel und befestigst sie dort noch mit Hjäzabändern. Das ist die sicherste Art, wie kein Schnee in die Stiefel dringen kann. Eine Wollmütze mit Puschel haue Dir nicht, das sieht immer nach Kinderodelepp aus. Ist Dir die Wollmütze nicht warm genug, so nimm eine dunkle Mephistohappe aus Stoff. Die gibt es jetzt auch in hübschen, hellen Farben aus Wolle gewebt, mit Sturmtremchen unter dem Kinn, genau wie die Badekappen. Dazu der passende Schal, passende Hjäzabänder und Du bist vollkommen! Das Unkleidlichste für Frauen ist die Norwegermütze, sie ist aber recht praktisch bei Schneetreiben und Sturm durch die herunterzuklappenden Teile.

Als Material für den Anzug kommt in der Hauptsache der weiterste Schritt in Betracht, Cabardine und Covercoat sind viel teurer. Und vergiß vor allen Dingen nicht das warme Unterzeug, das auf jeden Fall aus Wolle sein muß! Die neue Kombination aus Wolle mit angearbeiteten Strumpf ist außerordentlich gut geeignet für das Skilaufen, weil sie den hinterlichen und drückenden Strumpfjügel erparst. Daß die Stiefel an der Spitze zieredig und im ganzen möglichst weit sein sollen, um zwei Paar Strümpfe oder Socken unterzubringen, weißt Du sicher schon. Ganz-

schuhe sind in zwei Arten nötig, einmal als vollene einfache Handschuhe und dann als Ueberhandschuhe aus imprägniertem Windjackenstoff mit angerauchtem Futter. Eine Anfängerin, die oft in den Schnee fällt, braucht dringend diese wasserdichten Handschuhe.

Was soll ich Dir sonst noch sagen? Bring etwas Mut mit und etwas Fröhlichkeit — dann wird es schon geben.

So, nun weißt Du schon alles, komm bald hierher, es liegt prächtiger Neuschnee!

Viele Grüße von deiner Hilde.

—er.

Erinnerungen aus meiner Laufbahn

Von Frieda Hempel.

Die beltrühmte Sopranistin, die auch im Auslande Deutschlands Interessen wahrte, erzählt nachfolgend sehr anregend.

Als ich noch ein kleines Kind war, entzückte mich schon das Singen, und ich betete gute Sänger einfach an. Wir lebten in einer sächsischen Provinzstadt, und ich erinnere mich, daß ich einmal zwei Sängern folgte und buchstäblich in ihren Fußstapfen im Schnee schritt.

Schon mit jungen Jahren schickte man mich aufs Konservatorium und ich begann mein Klavierstudium. Ich war die erste in der Klasse, und meine Lehrer sagten mir eine große Zukunft voraus. Mit siebzehn Jahren trat ich zum ersten Male als Sängerin auf. Meine Familie war nach Berlin umgezogen, und eines Tages fragte Reinhardt, der zwei Feenrollen der musikalischen Bearbeitung des Sommer-

nachtstraums zu besetzen hatte, bei der Musik-

schule an, ob man ihm zwei Sängerinnen schicken könnte. Ich wurde mit einem anderen Mädchen ausgesucht, und man hat uns, etwas vorzuziehen. Kaum hatte ich den Mund geöffnet, da sagte Reinhardt, es wäre sehr gut, und übergab mir die Rolle. Ich sang, ohne daß die Hörer mich sehen konnten; doch schon nach dem ersten Abend erkundigten sich die Leute, wer denn die unsichtbare Sängerin mit der schönen Stimme sei. So war mein erstes Auftreten ein Erfolg, und ich darf wohl sagen, daß der Erfolg mich nie mehr verlassen hat. Ich habe fast an allen großen Opernhäusern und Konzerthallen in Europa und Amerika gesungen und kann mich keines Mißerfolgs entsinnen.

Ich hatte immer Glück, sowohl im Leben als auch in der Laufbahn. Ich habe gekrönte Häupter getroffen, wie den Kaiser, den englischen König und den Zaren, auch andere berühmte Persönlichkeiten, z. B. Edison und Mellon, und manche mehr, deren Namen ich vergaß. Ich sang fünf Jahre lang mit Caruso, einem der angenehmsten Menschen, die ich je getroffen habe. Ich bin vom Geschied und von meinen Partnern sehr vernünftig worden, und so habe ich meine Erfahrungen eigentlich an der sonnigen Seite des Lebens sammeln können.

Ich kehre wieder zu meinen Jugendjahren zurück. Nach der Reinhardt-Aufführung kam eine andere, die der Musikschule zur Prüfung diente. Ich spielte die Rolle einer Königin, und man sagte mir, daß ich diese Rolle mit einfacher natürlicher Würde spielte, als ob ich nichts anderes von meiner frühesten Jugend gelernt hätte. Es war zweifellos das „eheliche“ einer jungen Anfängerin, die fühlt, daß die Welt ihr gehört und daß sie Erfolg haben wird. Von diesem Tage an kam ich in Europa wie auch in Amerika sehr schnell voran, aber ich fühlte nie, daß dieser Umstand etwas